

Katalogtext der Ausstellung „Eine Art Aufruhr“

Haus am Lützowplatz - Berlin

Selbstbildnisse

Ihre Bilder zeigen ein und dieselbe Frau in verschiedenen Kontexten ihres iranischen Alltags. Mona Hakimi-Schüler hat sich in ihren Selbstbildnissen mit den verschiedenen Facetten ihrer eigenen und kollektiven Identitäten auseinandergesetzt und sprengt den deutschen Mehrheitsdiskurs über den Islam durch die Darstellung der Diversität des vermeintlich „Anderen“.

In einem schwarzen Tschador ist sie zu sehen, der Kopf eingerahmt von schwarzem Tuch; da ist sie, die Iranerin, wie sie im deutschen Mehrheitsdiskurs gedacht wird. Das Tuch ist nicht nur in Deutschland zum Objekt dessen geworden, an dem verschiedene, scheinbar gegensätzliche Identitätskonstruktionen aufeinanderprallen bzw. aufeinandergeprallt werden. Ist sie es nicht, die Frau ohne Kopftuch, die, die uns viel von ihrem Körper zeigt, die „hier“ als „emanzipiert“, als „aufgeklärt“ betrachtet wird? Das Tuch wird nicht nur von deutschen Konservativen, die sich als Teil eines Mehrheitsdiskurses sehen, und von Feministinnen, die selbst zu einem Teil dieses Mehrheitsdiskurses geworden sind und in seinem Namen scheinbar unangepasste Minderheiten ausschließen, zum Maßstab der Integration, der Emanzipation, der Partizipation erhoben.

Mona Hakimi-Schülers Selbstbildnisse, eine Serie von zwölf Ölgemälden und sechzehn Zeichnungen, sind das Ergebnis ihrer Auseinandersetzung mit ihren Prägungen, ihrem Geprägtsein und ihrem Prägen: Mit der Kleidung, die sie zu verschiedenen Anlässen - ob auf einer privaten Feier, auf einer Beerdigung, in der Universität, zu Hause oder bei einem religiösen Fest - ihres iranischen Alltages trägt oder z.T. tragen muss, ließ sie sich von einem Photographen ablichten, um sich dann mit dem Spiegel ihrer verschiedenen Identitäten in der Hand in Öl zu malen.

Wer ist sie und wie viel von ihr ist iranisch, weiblich, künstlerisch, naturwissenschaftlich, intellektuell? Gibt es sie, so fragt sie sich, „die iranische Frauenidentität“? Wie können all die verschiedenen, durch Kleidung (scheinbar oder offenbar) evozierten Identitäten in ein und derselben Frau vereint, verborgen oder nebeneinander existierend sein; gibt es einen Teil der stärker ist, der überwiegt, eine Alltagsidentität? Was überhaupt bewirkt Kleidung, was ist Kleidung, was ist Nationalität, Geschlecht; kurz: Identität?

Diese Fragen können die Bilder sicher nicht abschließend beantworten, aber sie können zeigen, dass die Dichotomie zwischen der „entblößten (= emanzipierten)“ und der „verschleierte (=unterdrückten)“ Frau den Kern der persönlichen Identitätsbildung verfehlt. Nicht nur, dass sie auch umgekehrt gedacht werden könnte (wie z.B. in traditionalistischen Lesarten der unterdrückten, entblößten westlichen Frau), sondern, dass auch jenseits dieser Kategorien gelebt werden kann, können diese Bilder veranschaulichen. Nicht der Grad der Nacktheit ist es, der uns prägt. Die Kategorien „Tuch“ oder „Nicht-Tuch“ können nicht die Differenzierungsmerkmale der verschiedenen Selbstbildnisse oder verschiedener Gesellschaften untereinander bilden; Anderes ist es, was trennend und was verbindend wirkt... wirken muss...

Nora Kalbarczyk